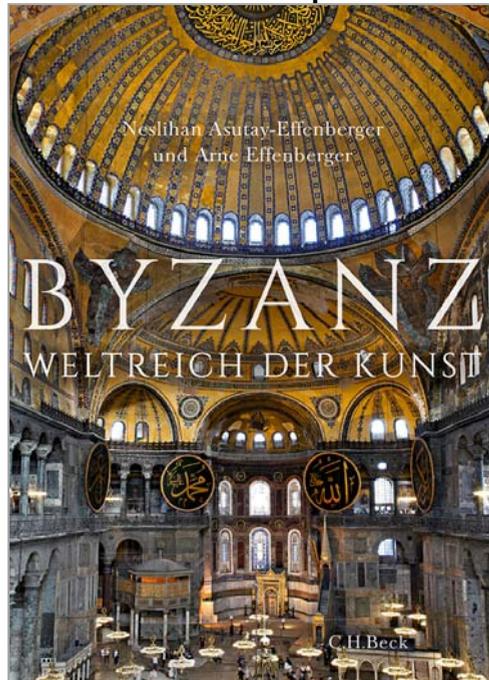


Unverkäufliche Leseprobe



Arne Effenberger, Neslihan Asutay-Effenberger

Byzanz

Weltreich der Kunst

2017. 427 S.: mit 128 Abbildungen, davon 101 in Farbe,
13 Plänen und 2 Karten. Gebunden

ISBN 978-3-406-58702-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/26427>

Neslihan Asutay-Effenberger
Arne Effenberger

BYZANZ

Neslihan Asutay-Effenberger
Arne Effenberger

BYZANZ

WELTREICH DER KUNST

Verlag C.H.Beck

Zur Erinnerung an unsere Väter
Dipl.-Architekt Müfit Asutay
Dipl.-Architekt Lothar Effenberger

Vorderer Vorsatz: Fußbodenmosaik im Peristyl
des Großen Kaiserpalastes in Konstantinopel, um 530/40.
Istanbul, Mosaikmuseum
Hinterer Vorsatz: Karte des Byzantinischen Reiches

Mit 128 Abbildungen, davon 101 in Farbe,
13 Plänen und 2 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Firmengruppe Appl, Wemding
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 58702 3

www.cbbeck.de

Inhalt

Vorwort

Einleitung

Byzanz – Kunst und Kultur 11. Gesellschaftsstruktur 12. Christentum und Kirche 13. Auftraggeber der Kunst 14. Lebensraum und Außenbeziehungen 15. Endzeiterwartungen und Lebenswirklichkeit 16. Literatur und Sprache 17. Bildung 18. Quellenwert der Kunst 19. Schwerpunkte der Forschung 20. Zeitliche Gliederung 21.

KAPITEL 1

Die spätantiken Grundlagen der byzantinischen Kunst
(ca. 200–324)

Kaisertum und römische Gesellschaft 25. Die Religionen im Römischen Reich und das frühe Christentum 27. Frühe christliche Kunstwerke 28. Reichskrise und Tetrarchie 34. Folgen für die Kunst 36. Konstantin I. und das Ende der Christenverfolgungen 39. Konstantinsbogen und Konstantinsporträt 40. Die christliche Basilika 44.

KAPITEL 2

Die christliche Spätantike
(324–518)

Konstantin Alleinherrscher 49. Die Gründung von Konstantinopel 54. Ostrom unter der theodosianischen Dynastie (379–457) 62. Kaiserliche Baupolitik 64. Eine Stadtbeschreibung von Konstantinopel 71. Die Konzilien von Ephesos und Chalkedon 73. Kirchliche und profane Bautätigkeit 74. Heiligen- und Reliquien-

kult 77. Die oströmische Skulptur 78. Pilgerheiligtümer 83. Ende des weströmischen Kaisertums 86.

KAPITEL 3

Die Zeit Justinians I. (518–565)

Der «nie schlafende Kaiser» 89. Der Bauherr 92. Die neue Kirchenarchitektur 93. Die Hagia Sophia 99. Kirchenraum und Liturgie 106. Das Bild im Kirchenraum – Sinai und Ravenna 111. Bild und Bilderkult – die Ikone 118. Christus, Maria, Engel und Heilige 123. Buchmalerei 128.

KAPITEL 4

Der Überlebenskampf des Reichs und der Bilderstreit (565–867)

Verlust des Balkans 131. Herakleios – der neue David? 133. Abwehr der arabischen Invasionen 137. Neue Bildthemen 138. Der erste Diener Gottes 142. Das Trullanum und seine Auswirkungen auf die Kunst 144. Byzanz im Bilderstreit 148. Intellektueller und künstlerischer Aufbruch 151. Die Anastasis 157. Ein Zeugnis der Slawenmission? 159. Die Kreuzkuppelkirche und ihr Dekorationssystem 163. Die Hagia Sophia als neuer Bildort 167.

KAPITEL 5

Byzanz unter der makedonischen Dynastie (867–1056)

Beginn einer neuen Epoche 169. Kaiserliche Bautätigkeit 174. Private Patronage 178. Hauptstadt und Provinz 184. Die Buchkultur 190. Eine kaiserliche Luchshandschrift 195. Ein Buch für das Seelenheil 195. Geschichte in Wort und Bild 198. Reliquienkult im «Neuen Jerusalem» 200. Ikonen aus Elfenbein 206. Auf dem Höhepunkt der Macht 212. Der Azymenstreit 218. Olgas Besuch in Konstantinopel 222. Klosterkirchen und ihre Bildprogramme 222.

KAPITEL 6

Die Zeit der Dukai, Komnenen und Angeloi (1056–1204)

Das bedrohte Reich 231. Alexios I. Komnenos und der erste Kreuzzug 239. Die «Krone» der Komnenen 241. Komnenische Klosterstiftungen 244. Ikonen in der Liturgie und im öffentlichen Kult 251. «Lebende» und «beseelte» Bilder 257. Die Heilsgeschichte als Drama 259. Text und Bild 264. Kirchliche Wandmalerei 267. In die Katastrophe 274.

KAPITEL 7

Das Zeitalter der Palaiologen (1261–1453)

Das lateinische Interregnum (1204–1261) 277. Byzanz im Exil 279. Die Wiedererstellung des byzantinischen Staats 280. Die Erneuerung von Konstantinopel 283. Die Restaurierung der Kirchen und Klöster 286. Das Chora-Kloster 294. Katastrophen und Bürgerkriege 301. Der Hesychiasmusstreit 304. Das Ringen um die Orthodoxie 308. Vielfalt der Ikonenmalerei 310. Ost und West 316. Erkundung von Konstantinopel 320. Ende und Neubeginn 322.

KAPITEL 8

Die Wiederentdeckung von Byzanz

Zwischen Ablehnung und Aneignung 325. Reisende und Entdecker 327. Anfänge byzantinischer Kunstbetrachtung in Deutschland 328. Die Überwindung des negativen Byzanzbilds 332. Byzantinische Kunstgeschichte als Universitätsfach 333.

Anhang

Glossar 337. Anmerkungen 343. Literaturverzeichnis 372. Bildnachweis 414. Namenregister 416. Register der Länder, Orte und Monumente 424.

Vorwort

Die Kunst von Byzanz hat in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit gefunden. Verdankt wird dies bedeutenden Ausstellungen im In- und Ausland sowie den sie begleitenden Katalogen. Was jedoch in Deutschland seit langem fehlt, ist eine Überblicksdarstellung, die alle Epochen der byzantinischen Kunst berücksichtigt. Das hier vorgelegte Buch will diesem Mangel abhelfen. Die Autoren verfolgen vor allem die Absicht, die Kunstwerke in den historischen, theologischen, liturgischen und allgemeinen geistesgeschichtlichen Kontext ihrer jeweiligen Entstehungszeit einzuordnen. Unsere Darstellung richtet sich in erster Linie an einen breiten Leserkreis, soll aber ebenso für Studierende altertumswissenschaftlicher Fächer als eine Art Einführung von praktischem Nutzen sein. Daher ist in den Anmerkungen ein Großteil der wichtigsten und weiterführenden Literatur angegeben. Alle Zitate aus Schriften byzantinischer Autoren werden in deutschen Übersetzungen geboten.

Die Autoren fühlen sich vielen Kollegen für mannigfache Hilfe zu Dank verpflichtet. Besonderer Dank gilt Wolfram Brandes (Frankfurt a. M.), Elmar Büttner (Bamberg), Günter Prinzing (Mainz) und Andreas Rhoby (Wien). Großen Dank schulden wir Peter Schreiner (München), der das Manuskript vorab gelesen und wertvolle Hinweise beigesteuert hat. Schließlich möchten wir dem Verlag C.H.Beck für die großzügige Ermöglichung des Buchs und insbesondere dem Lektorat von Stefanie Hölscher für die fruchtbare Zusammenarbeit unseren herzlichsten Dank sagen.

Zur Schreibweise der Personennamen sei angemerkt, dass für geläufige Namensformen wie Johannes, Justinian, Konstantin, Petrus oder Paulus die übliche deutsche Schreibweise benutzt wurde. Für alle anderen Namen haben wir konsequent die griechische der lateinischen Form vorgezogen, also z. B. Theodosios statt Theodosius, Nikolaos statt Nikolaus usw. Bei türkischen Eigennamen sind wir den türkischen Regeln gefolgt.

Berlin, im März 2017
Neslihan Asutay-Effenberger

Arne Effenberger

Einleitung

Byzanz – Kunst und Kultur

Die Bewohner des Byzantinischen Reichs bezeichneten sich als «Rhomäer» (Römer) und betrachteten sich ganz selbstverständlich als die alleinigen Erben des Römischen Imperiums, dessen Fortexistenz sie niemals in Zweifel gezogen haben. Im mittelalterlichen lateinischen Westen war das Bild von den «Griechen», wie die Byzantiner eher geringschätzig genannt wurden, bei aller Bewunderung ihrer überlegenen Kultur¹ zunehmend von Neid und Ablehnung bestimmt:² Ihre Kaiser galten als selbstherrlich und prunksüchtig, ihre Eliten als ehrlos und verschlagen, ihre Theologen wurden aus der Sicht der Papstkirche häufig der Häresie (Irrlehre) bezichtigt. Ähnliche negative Klischees wurden seit dem Zeitalter der Renaissance auch auf die byzantinische Kunst übertragen, die als höfisch-dekadent, theologisch reglementiert und zu jeglicher Entwicklung unfähig diffamiert wurde. Diese Sicht wirkte bis weit in das 20. Jahrhundert fort und war letztlich die Folge einer Geschichtsauffassung, die von der angeblichen kulturellen Überlegenheit des «Abendlandes» bestimmt wurde. Dabei hat man nur zu gern übersehen, dass Byzanz unlösbarer Bestandteil der gesamteuropäischen Zivilisation ist und die lange Zeit führende Hochkultur des Mittelalters hervorgebracht hat.³ Vor allem wird Byzanz die Erhaltung und Weitergabe des kulturellen Erbes der Antike und die Bewahrung des antiken Menschenbilds in der Kunst verdankt.⁴ Ob Gott in der Gestalt des menschgewordenen Jesus Christus oder das ganze heilige Personal (Maria, Engel, Apostel, Heilige und Propheten): stets ist es die menschliche Gestalt, die alle Bildinhalte bestimmt.

Die byzantinische Kultur hatte ihren Mittelpunkt in Konstantinopel. Die von Konstantin I. (306–337) gegründete neue Residenz entwickelte sich im Laufe des 4. Jahrhunderts zum «Zweiten» und schließlich zum «Neuen Rom». Seit etwa 400 war die byzantinische Hauptstadt das politische und vor allem das kulturelle Zentrum des Reichs und strahlte bis in die fernsten Provinzen aus. Mit seinen östlichen Nachbarn (Persern, Armeniern, Georgiern, Arabern, Türken) verband Byzanz ungeachtet häufiger kriegerischer Auseinandersetzungen stets ein reger kultureller Austausch, von dem beide Seiten profitiert haben.⁵ Vor allem die slawischen Völker (Bulgaren, Serben und Russen) übernahmen von Byzanz mit dem orthodoxen Christentum prägende Elemente der

byzantinischen Kunst und Kultur, die bis heute fortwirken. Im lateinischen Westen beeinflusste Byzanz maßgeblich die mittelalterliche Kultur der Franken, Karolinger, Ottonen und Normannen, von Venedig ganz zu schweigen.

Gesellschaftsstruktur

Zentrum der byzantinischen Macht war der Kaiserpalast von Konstantinopel, der eine eigene «soziale Welt» darstellte.⁶ An der Spitze des Staats stand der Autokrator, der als Alleinherrscher regierende Kaiser, der sich allein durch Gott in seine Herrschaft eingesetzt sah und einen priesterähnlichen Rang innehatte.⁷ Dieses sakrale Grundverständnis des byzantinischen Kaisertums wurde zwar niemals in Frage gestellt, doch konnte ein Kaiser seinen Thron nur behaupten, wenn es ihm gelang, seine Macht zu festigen und durch Erhebung der Söhne zu Mitkaisern die Nachfolge zu sichern. Immerhin wurden von den 94 byzantinischen Kaisern und Kaiserinnen 36 gestürzt, und allein 37 gelangten als Usurpatoren auf den Thron.⁸ Jeder Kaiser musste zunächst die Hauptstadt für sich gewinnen und seinen Anspruch auf die Herrschaft in den Augen von Armee, Beamenschaft, Kirche und Volk durch sein Handeln ständig unter Beweis stellen. Die gesellschaftlichen Eliten, deren Mitglieder oft mit den Kaiserhäusern verwandt waren und eine führende Rolle in der Politik sowie in der Staatsverwaltung spielten, setzten sich aus Familienclassen zusammen, die über unermessliche Reichtümer und riesigen Grundbesitz verfügten. In den Händen der Kaiserfamilien, der Kirche und der Oberschicht konzentrierte sich die politische und wirtschaftliche Macht des Reichs. Die Städte in den Provinzen waren in ökonomischer Hinsicht weitgehend autarke Selbstversorger, die großen Metropolen standen kulturell oft auf dem gleichen Niveau wie Konstantinopel. Zwar konnte sich in Byzanz der freie bäuerliche Landbesitz zeitweise erhalten, dennoch hatte die Landbevölkerung den überwiegenden Teil der Lasten (Steuern, Kriegsdienste) zu tragen. Allerdings erlebten die sozialen Strukturen im Laufe der Zeit zahlreiche Veränderungen. Manche Kaiser versuchten mit wechselndem Erfolg den wirtschaftlichen und politischen Einfluss der grundbesitzenden Familien einzuschränken. Aufstände der hauptstädtischen Bevölkerung, soziale Revolten und religiöse Abspaltungen waren keine Seltenheit.

Christentum und Kirche

Unlösbarer Bestandteil der byzantinischen Kultur war die sämtliche Lebensbereiche durchdringende christliche Religion. Als allein gültige Reichsideologie diente sie zur Erklärung der von Gott gesetzten Weltordnung, zur Rechtfertigung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und zur Normierung der byzantinischen Gesellschaft. Das Alte Testament mit seinen Selbstoffenbarungen Gottes oder den Vorausweisungen der Propheten auf den künftigen Messias (z. B. Jesaja 7,14: «Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, und man wird ihn Emanuel nennen») sowie vor allem das Neue Testament, das vom irdischen Leben, Wirken und Sterben Jesu berichtet, bildeten die «historischen» Grundlagen der Glaubensinhalte. Kernstück der christlichen Theologie ist das später zum Dogma ausgeformte Paradoxon, wonach der Logos, das unerschaffene «Wort» des ewig seienden Gottes (Johannes 1,1–2), durch die Inkarnation vermittelt der durch Maria ermöglichten jungfräulichen Geburt als wahrer Mensch sichtbar in Erscheinung getreten sei und durch sein Selbstopfer am Kreuz die Menschheit erlösen werde. Diese auf die künftige Errettung gerichtete Hoffnung bestimmte auch maßgeblich die Inhalte der Kunst und ihre Funktion innerhalb der byzantinischen Gesellschaft.

Obwohl die Kirche seit Konstantin I. immer mehr in den Staat eingegliedert wurde, war die Entwicklung des Christentums zur Reichsreligion und der Kirche zur Reichskirche erst im 5. Jahrhundert abgeschlossen. Die Festsetzung der theologischen Dogmen wurde in einem langwierigen Prozess auf zahlreichen Konzilien und Synoden verhandelt. Dabei ging es vorrangig um den rechten (orthodoxen) Glauben, aber ebenso oft um Rivalitäten zwischen den beteiligten Parteien, wobei gegenseitige Verunglimpfungen und gewaltsame Auseinandersetzungen bis hin zu Mord nicht selten vorkamen.⁹ Eine besondere Stellung hatte der Patriarch von Konstantinopel inne, doch die byzantinischen Herrscher betrachteten sich als die vorrangigen Hüter der von Gott gesetzten Weltordnung auf Erden, die Kirche galt als Glied des einen christlichen Staatswesens, an dessen Spitze unangefochten der Autokrator stand. Oft wurden die Handlungsspielräume der Kaiser von kirchenpolitischen Auseinandersetzungen bestimmt, und mancher Patriarch musste seinen Stuhl räumen, wenn er andere als die geltenden theologischen Ansichten vertrat oder wegen Kritik am kaiserlichen Handeln in Ungnade gefallen war. In vielen theologischen Grundfragen herrschten zudem unüberbrückbare Gegensätze zwischen der byzantinischen und der lateinischen Kirche des Westens, die Patriarchen von Konstantinopel und die Päpste in Rom beanspruchten für sich den Vorrang in der kirchlichen Hierarchie und in allen Lehrangelegenheiten. Dennoch bestanden zwischen beiden Kirchen stets intensive Kontakte, der Prozess der gegenseitigen Entfremdung

war ein allmählicher, wenngleich ein irreparabler. Selbst um den Preis des Untergangs widersetzte sich besonders die Bevölkerung der Hauptstadt stets allen Unionsbestrebungen mit der römischen Kirche.

Wesentlichen Einfluss auf die byzantinische Kultur hatte das Mönchstum. Unter den vielfältigen Formen monastischen Lebens wurde das koinobitische (gemeinschaftliche) in einer von Mauern umschlossenen Klosteranlage innerhalb einer Stadt, in der Abgeschlossenheit einer entlegenen Landschaft (Athos, Bithynischer Olymp, Kappadokien, Latmosgebirge) oder an einem als heilig geltenden Ort bevorzugt (Sinai). Das byzantinische Mönchstum kannte jedoch nicht die Aufspaltung in unzählige Orden, wie dies im lateinischen Westen üblich wurde. Männerklöster waren oft Horte theologischer Gelehrsamkeit, vor allem aber einer ausgeprägten Spiritualität, die besonders seit mittelbyzantinischer Zeit die bildlichen Ausstattungen der Klosterkirchen prägte. Für die Klosterinsassen galten die mit dem monastischen Leben verbundenen Ideale der Entsagung aller weltlichen Dinge. Ihr Leben bestand, wie es der Historiker Prokopios von Kaisareia (6. Jahrhundert) ausdrückte, «in einer strengen Vorbereitung auf den Tod».¹⁰ Zudem oblag ihnen die beständige Fürsorge für das künftige Seelenheil der Klostergründer und ihrer Angehörigen. Frauenklöster dienten häufig wie im lateinischen Westen als Versorgungseinrichtungen für Töchter aus den Kaiser- und Adelsfamilien. Viele Personen – auch Kaiser und Kaiserinnen – nahmen gegen Ende ihres Lebens das «Engelgewand» und traten als Mönch oder Nonne in ein Kloster ein. Gelegentlich dienten Klöster als bessere Gefängnisse; manch entthronter Kaiser musste höchst unfreiwillig den Weg dorthin antreten und sich das Haupt scheren lassen, um für alle Zeiten politisch kaltgestellt zu bleiben.

Auftraggeber der Kunst

Mit den drei sozialen Gruppen – Kaiser und Hof, Kirche, Mönchstum – sind zugleich die führenden Auftraggeber der byzantinischen Kunst definiert.¹¹ Hinzu kommt die von der breiten Masse der Bevölkerung getragene, materielle Alltagskultur, die in der Forschung lange vernachlässigt wurde.¹² Das Betätigungsfeld der Kaiser und der gesellschaftlichen Eliten war vor allem Konstantinopel. Viele Kirchen und Klöster waren mit bestimmten Kaisern, vermögenden Familien und Einzelpersonen als Stifter oder Erneuerer verbunden. Hof und Oberschicht veranlassten ebenso die Herstellung zahlloser Werke der Luxuskultur – der sakralen sowohl als der profanen. Die kirchliche Bautätigkeit im gesamten Reichsgebiet trug dem Anwachsen der christlichen Bevölkerung Rechnung und zeugt von der wirtschaftlichen Prosperität der an den Baukosten beteiligten Gemeinden oder vom Prestigeverlangen lokaler Stifter. Eine bedeutende Rolle spielten

die Bischöfe, später auch herausragende Mönchspersönlichkeiten, auf deren Initiative viele Kirchen- und Klosterbauten zurückgingen. Für die Ausstattungen der Kirchen und Klöster mit Büchern und kostbaren Gerätschaften, die für den Gottesdienst benötigt wurden, kamen oft die Kaiser selbst, die Bischöfe oder vermögende Einzelpersonen auf. Die Beweggründe für solche Aktivitäten konnten vielfältiger Art sein. Kaiserliche Stiftungen waren stets Ausdruck vorbildlicher Frömmigkeit (*Eusebeia*) und menschenliebender Fürsorge (*Philanthropia*), die zu den vorrangigen Herrschertugenden zählten. Zahlreiche private Stiftungen dienten der Sicherung des künftigen Seelenheils oder erfolgten in Erfüllung eines Gelübdes, als Bußleistung oder aus Dank für eine von Christus, Maria oder einem Heiligen gewährte Gnade.

In Byzanz gab es jedoch kein Künstlertum im modernen Sinne, obwohl die Namen zahlreicher Baumeister, Maler und Bildhauer überliefert sind.¹³ Sie handelten niemals aus eigenem Antrieb, sondern stets im Auftrag und nach den Vorgaben der Besteller. In sozialer Hinsicht waren sie den übrigen Gewerbetreibenden gleichgestellt und mussten nichts weiter als ihr Handwerk (griechisch *technē*) beherrschen, was Begabung, eine gründliche Ausbildung sowie langjährige Erfahrung einschloss. Die genaue Planung des Bildprogramms einer Kirche stand zwar unter theologischer Kontrolle, unterlag aber ebenso dem Willen des Stifters, gleichwohl waren die ausführenden Mosaizisten oder Maler mit der Ikonographie und der Bedeutung der Bildinhalte vertraut. Doch war der Maler nicht der «Schöpfer» einer Christuskone, sondern verstand sich nur als das Werkzeug, das der menschlichen Natur des Gott-Logos fassbare Anschaulichkeit verlieh. Dessen ungeachtet waren in allen Gattungen der byzantinischen Kunst große Meister tätig und haben Werke von außerordentlicher Qualität hervorgebracht. Doch an die Stelle der Skulptur, die in Hellas und Rom die führende bildnerische Gattung war, traten in Byzanz die Malerei (Mosaik, Wand-, Tafel- und Buchmalerei) und das flache Relief in den Mittelpunkt jeglicher künstlerischen Betätigung.

Lebensraum und Außenbeziehungen

Die Byzantiner lebten in einer Welt mit weitreichenden politischen und kulturellen Beziehungen selbst zu entferntesten Völkern, obgleich diese oft nur als unzivilisierte «Barbaren» galten. Durch Kriege, Invasionen, Umsiedlungsmaßnahmen oder friedliche Migration waren immer wieder fremde Völkerschaften in das Reichsgebiet gelangt und hatten sich mit den ansässigen Bewohnern vermischt, wobei die übermächtige byzantinische Kultur und nicht zuletzt die seit dem 7. Jahrhundert vorherrschende griechische Sprache ihr Aufgehen in der byzantinischen Gesellschaft gefördert haben. Insbesondere die Armee rekrutierte sich zu allen Zeiten auch aus Söldnern, die oft Angehörige ande-

rer Ethnien waren. In der Hauptstadt wimmelte es stets von Fremden (Händlern, Pilgern, Spionen), darunter vielen Muslimen,¹⁴ auch wenn deren Bewegungsfreiheit eingeschränkt war. Für Zugewanderte erwies sich Konstantinopel als Schmelztiegel, der ihre Integration und häufig ihren sozialen Aufstieg ermöglichte. Voraussetzung war, dass sie sich zum orthodoxen christlichen Glauben bekannten. Die großen Clans waren ohnehin untereinander versippt und ethnisch gemischt. Etliche Kaiser, hohe Beamte und Militärs kamen aus Familien, die ihre Wurzeln in Georgien, Armenien oder Syrien hatten, oft auch türkischer Abstammung waren. Die Beziehungen zu ausländischen Höfen wurden durch eine hochentwickelte Diplomatie mit einem regen Gesandtschafts- und Geschenkaustausch gepflegt.¹⁵ Zu den Methoden der Befriedungspolitik gehörte es, Anführern überwundener Gegner byzantinische Titel und Insignien zu verleihen, um sie dadurch in das eigene Herrschaftsgefüge einzubinden. Die raffinierten Inszenierungen des Hofzeremoniells wurden bewusst eingesetzt, um ausländischen Herrschern oder ihren Abgesandten die Allmacht des Kaisers von Byzanz und die Überlegenheit der byzantinischen Kultur vor Augen zu führen.¹⁶

Endzeiterwartungen und Lebenswirklichkeit

Ein wesentlicher Bestandteil des christlichen Glaubens – und das gilt nicht nur für Byzanz – war die Erwartung des baldigen Weltenendes und der verheißenen Parusie (Wiederkunft) Christi. Ihr unerklärliches Ausbleiben und die Erfahrung schwerer Naturkatastrophen wie der überaus häufigen Erdbeben¹⁷ förderten das ständige Gefühl eines ohnmächtigen Ausgeliefertseins an ein unvorhersehbares Schicksal. Dies führte zur Entstehung einer reichen Literatur, die vom bevorstehenden Ende des Reichs und vor allem vom Untergang Konstantinopels kündete.¹⁸ Das einzige Deutungsmuster, das solchen apokalyptischen Ängsten einen Sinn verleihen konnte, war das immer wachgehaltene Bewusstsein der eigenen Sündhaftigkeit, die notwendigerweise das strafende Eingreifen Gottes zur Folge haben musste. Eine große Rolle spielte die Magie, durch die man auf das eigene Schicksal, aber auch auf den Gang der Geschichte Einfluss zu nehmen versuchte.¹⁹ Abergläubische Fixierung auf Prophezeiungen und das Vertrauen auf zu erwartende Wunder haben die Byzantiner nicht selten zu falschen Entscheidungen oder zur Unterlassung notwendiger Handlungen verleitet.²⁰ Zudem gehörten Voraussagen künftiger Begebenheiten zum Standardrepertoire der byzantinischen Geschichtsschreibung. Sie dienten der nachträglichen Erklärung eingetretener Ereignisse oder zur Rechtfertigung der beteiligten Personen und ihrer Taten, enthoben diese aber nicht der eigenen Verantwortung. Denn in Byzanz galt zu allen Zeiten, dass der Mensch einen freien Willen habe und es in seinem Ermessen lag, gut oder böse zu handeln.²¹

Dennoch besteht kein Grund, sich von den Byzantinern und ihrem Lebenswandel allzu ideale Vorstellungen zu machen. Ihre Kaiser und Eliten missachteten nur zu oft die Ehegesetze, hielten sich Mätressen und zeugten jede Menge illegitimer Kinder. Der «kleine Mann von der Straße» betrog und stahl, wo er konnte, besuchte Spielhöhlen, Kneipen oder Bordelle: all das gab es selbstverständlich auch im «christlichen Byzanz». Zudem war die Lebenswirklichkeit der Byzantiner vom ständigen Erleben unvorstellbarer Grausamkeiten geprägt. Zu keiner Zeit haben christliche Grundwerte in die vielen Neufassungen des überkommenen römischen Rechts Eingang gefunden, das Tötungsverbot des fünften göttlichen Gebots galt in keiner christlichen Zivilisation. Mord und Folter, die Verstümmelung politischer Gegner durch Blendung, Abschneiden von Nase und Zunge sowie zum öffentlichen Spektakel erhobene Hinrichtungen waren gewissermaßen an der Tagesordnung.

Literatur und Sprache

Unsere Kenntnis der geistigen Kultur von Byzanz beruht überwiegend auf der reichen schriftlichen Hinterlassenschaft seiner Historiker, Theologen, Dichter und Gelehrten.²² Forscher, die sich mit der Literatur und Sprache befassen, haben längst erkannt, dass die schriftstellerische Tätigkeit der Byzantiner sich nicht im Imitieren antiker Muster erging, sondern durchaus schöpferisch war.²³ Und doch wären viele Werke der altgriechischen Autoren heute unbekannt, hätten ihre Schriften nicht in den Bibliotheken der byzantinischen Klöster und oder der Gebildeten überlebt.²⁴ Dieser Wissensschatz war dem mittelalterlichen lateinischen «Abendland», wo nur wenige Gelehrte die griechische Sprache beherrschten, zum überwiegenden Teil abhanden gekommen.²⁵ Er wurde erst wieder gehoben, als sich im Zeitalter des Frühhumanismus Scharen westlicher «Bücherjäger» nach Byzanz aufmachten, um dort Handschriften mit den Werken antiker und byzantinischer Autoren zu erwerben. Die byzantinischen Schriftquellen, auf die moderne Historiker ihre Untersuchungen und Schlussfolgerungen gründen, sind für manche Epochen lückenhaft und haben fast ausschließlich die Geschichte der Kaiser, der Kirche oder der gesellschaftlichen Eliten zum Inhalt. Da sie die Lebenswelt des Volks weitgehend ausklammern, gewähren sie lediglich einen begrenzten Einblick in die byzantinische Wirklichkeit. Zudem sind viele historische Darstellungen tendenziös gefärbt, weshalb die Forschung stets aufs Neue versuchen muss, mit Hilfe text- und sachkritischer Methoden den wahren Kern freizulegen. So wurde, um ein Beispiel zu nennen, nach dem Ende des Bilderstreits das Schrifttum der Bildergegner zum größten Teil vernichtet, viele ihrer theologischen Argumente erscheinen verfälscht in den ebenfalls nachträglich manipulierten Schriften der Bilderbefürworter. Doch auch die Inter-

pretation historischer Quellen kann nur bedingt objektiv sein, da sie oft genug von zeitgebundenen Denkmustern oder ideologischen Vorgefasstheiten bestimmt wird.

In Byzanz existierte keine Kunstliteratur mit dem Anspruch, über das eigene Kunstschaffen theoretisch zu reflektieren. Gleichwohl sind für die Kunstgeschichte alle Schriftzeugnisse von Wichtigkeit, in denen Bau- und Kunstwerke erwähnt werden.²⁶ Vor allem diejenigen Formen der Ekphrasis (literarische Schilderung), die eine Kirche, ein Bild oder auch nur einen vom Verfasser erfundenen Gegenstand zum Inhalt haben, eröffnen uns einen Zugang in die Verstehensweise der Byzantiner.²⁷ Wie alle Gattungen der byzantinischen Literatur unterlag die Ekphrasis festen Regeln der Rhetorik, wobei Schilderung und metaphorische Deutung oft Hand in Hand gehen. Am wenigsten darf man von einer Ekphrasis eine im modernen Sinne «exakte» Beschreibung eines Kunstwerks erwarten. Vielmehr werden Eigenschaften wie Vollendung, Schönheit oder – bei Ikonen – die vermeintliche Lebensähnlichkeit des abgebildeten Heiligen gerühmt, wobei die Schönheit eines Werks einerseits auf der vollkommenen Übereinstimmung mit den Glaubenswahrheiten, andererseits auf der Harmonie von Material, Farbe und Ausführung beruhte. Von Bedeutung sind auch die zahlreichen Epigramme (Versdichtungen) auf Kunstwerke und vor allem solche, die auf den Objekten selbst angebracht sind, da sie den Sinn der Darstellungen erhellen und die Hoffnungen ihrer Stifter auf göttlichen Beistand widerspiegeln.²⁸ Eine andere literarische Gattung, die Hagiographie, berichtet vom Leben und Wirken der zahllosen Heiligen. In diesen Schriften werden häufig literarische «Versatzstücke» verwendet, die ebenso in anderen Heiligenviten vorkommen. Dazu gehören der Empfang göttlicher Visionen, die Prophezeiung künftiger Ereignisse, die Fähigkeit zur Verrichtung von Wundern, der Ruf besonderer Heiligkeit schon zu Lebzeiten oder die unerschütterliche Glaubensstärke im Ertragen des Märtyrertods.²⁹ Dabei enthalten gerade diese Texte viele Hinweise auf das alltägliche Leben. Vor allem übten sie großen Einfluss auf die Kunst aus, indem sie maßgeblich die Ikonographie (Darstellungsweise) der Heiligen prägten.³⁰

Bildung

Ein Wesensmerkmal der byzantinischen Mentalität war die tiefe Vertrautheit mit der Bibel.³¹ Bei den Gebildeten kann zudem die Kenntnis des gelehrten theologischen Schrifttums und der antiken Literatur (Dichtung, Philosophie, Naturwissenschaften) vorausgesetzt werden, denn das klassische Ideal der «Paideia», der umfassenden rhetorischen, literarischen, philosophischen und ethischen Ausbildung, galt auch in Byzanz. Zu den meistgelesenen Werken der antiken Literatur zählte nach wie vor die »Ilias« von Homer.³² Vor allem die führenden Theologen verfügten über eine gründliche philo-

sophische und rhetorische Schulung, ohne die eine Auseinandersetzung mit den zahlreichen paradoxen Aussagen über die göttliche Dreifaltigkeit und über Christus selbst (Geschöpf und Schöpfer, wahrer Mensch und wahrer Gott, Gestorbener und Ewig-Lebender) oder Maria (Gottesgebäerin, Immerjungfrau) nicht möglich gewesen wäre. Jede historische Darstellung, jede nach den konventionellen Regeln der Rhetorik stilisierte Rede, kurz: alles was niedergeschrieben wurde, um öffentlich vorgetragen zu werden, bedurfte der Beglaubigung durch zahllose eingestreute Zitate aus den heiligen Schriften oder dem noch immer verbindlichen antiken literarischen Kanon. Zudem befähigten die Kenntnis der Bibel und ihre Auslegung im Gottesdienst oder durch andere Formen der schriftlichen oder mündlichen Unterweisung jeden Byzantiner zum Verstehen der Bildinhalte. Eine Ikone, eine Buchillustration, das Bildprogramm einer Kirche und seine Anordnung innerhalb des Kirchenraums folgten gesetzten Normen und lösten in der Wahrnehmung der Betrachter Erkenntnisse und Emotionen aus, die sich im Rahmen der vorgegebenen Ordnungen bewegten und diese verinnerlichten.

Hier ist jedoch eine Einschränkung erforderlich: Abgesehen von den Mosaiken, Wandmalereien, Ikonen oder bildlich verzierten Ausstattungsgegenständen in solchen Kirchen, die auch dem gewöhnlichen Volk zugänglich waren und über das Inhaltliche der Darstellungen zugleich ästhetische Werte vermitteln konnten, besaßen die meisten Werke der Luxuskultur exklusiven Charakter. Sie gelangten vom Verfertiger auf dem kürzesten Wege zum Besteller oder – sofern es sich um ein politisches Geschenk handelte – vom Kaiserhof an den vorgesehenen Empfänger. Kostbar illuminierte und bebilderte Handschriften existierten in der Regel in einem einzigen Exemplar und standen nur dem Besteller oder Empfänger, bestenfalls einem kleinen Kreis von Mitlesern zur Verfügung. Eine Elfenbeinikone diente ihrem Besitzer und vielleicht seinen Angehörigen zur privaten Andacht und entzog sich schon dadurch öffentlicher Wahrnehmung. Lediglich durch die allgegenwärtigen Ikonen und durch Gegenstände, der materiellen Alltagskultur aus einfachen Materialien wie Stein, Metall (Bronze, Zinn, Blei), Ton, Glas oder durch Darstellungen auf Gebrauchstextilien (Kleidung) fand auch in den breiten Volksschichten eine ständige Vermittlung christlicher Bildinhalte statt.

Quellenwert der Kunst

Auf den wechselvollen Verlauf der Geschichte, die theologischen Debatten und die sich im Laufe der Jahrhunderte verändernde gottesdienstliche Praxis hat die byzantinische Kunst auf vielfältige Weise reagiert. Für die Erhellung dieser Wandlungsprozesse stellen die Erzeugnisse der Hoch- und Alltagskultur historische Primärquellen dar. Doch wie die überkommenen Werke der Literatur vermitteln sie bestenfalls einen winzigen Aus-

schnitt aus dem einst Vorhandenen. So sind fast alle aus den Schriftquellen bekannten Wandmalereien, die Kriegstaten von Kaisern, Jagdszenen, Zirkusspiele oder weltliche Vergnügungen schilderten, verlorengegangen, wodurch der falsche Eindruck entsteht, als habe Byzanz lediglich religiöse Kunst hervorgebracht. Auf der anderen Seite gibt es einen noch immer überreichen Bestand an Werken aller Gattungen, wovon jede kunsthistorische Darstellung nur eine begrenzte Auswahl bieten kann.³³ Um einen lebendigen Eindruck von den byzantinischen Städten, Kirchen und Klöstern zu gewinnen, sind Reisen durch die Balkanländer, die Türkei, den Nahen Osten, Ägypten und Nordafrika unerlässlich. Intakte Kirchen sind oft dunkel und in Teilen unzugänglich, weshalb sich ihre Mosaiken und Malereien meist besser anhand von Abbildungen studieren lassen. Kostbare, in den Bibliotheken gehütete Handschriften werden in der Regel nur Spezialisten zugänglich gemacht. Etliche Werke wurden erst in jüngerer Zeit zerstört oder unsachgemäß «restauriert», zahlreiche sind nur noch über alte Reproduktionen (Zeichnungen, Aquarelle, Photographien) visuell verfügbar. Allein Museen und Kirchenschätze erlauben die halbwegs ungehinderte Betrachtung byzantinischer Kunstgegenstände. Zumeist sind es Erzeugnisse der höfischen und kirchlichen Kunst, die ihre Erhaltung dem Zufall oder der Wirkungsgeschichte verdanken, die sie im Westen ausgelöst hatten.³⁴ Für sie alle gilt, dass sie ihren historischen Kontext, ihren «Sitz im Leben» der byzantinischen Gesellschaft längst verloren haben und zu beliebig arrangierbaren «Kunstobjekten» geworden sind. Gleichwohl bleiben Ausstellungen und die sie begleitenden Kataloge unentbehrliche Medien, um die Kunst und Kultur von Byzanz einem breiten Publikum nahezubringen.³⁵

Schwerpunkte der Forschung

Für die Erforschung der byzantinischen Kunst standen lange Zeit und mit wechselnder Bevorzugung einzelne Gattungen wie Buchmalerei, Elfenbeinschnitzerei oder Bauplastik, Fragen der Datierung und des Stils, die Entstehungsgeschichte der Ikone, die Ikonographie der Bildthemen oder der Einfluss der Liturgie auf die Ausgestaltung der Bilder im Vordergrund. Heute richtet sich das Interesse stärker auf die Wechselbeziehungen, die zwischen Kunstwerken und ihren einstigen «Adressaten» stattgefunden haben.³⁶ Die Byzantiner betrachteten sakrale Kunstwerke nicht mit den analytischen Methoden der modernen Kunstwissenschaft, sondern mit dem «Auge des Glaubens»: Anschauung und geistige Versenkung sollten zur Einsicht in die als gültig angesehenen göttlichen Wahrheiten führen und das persönliche Heilsverlangen stillen. Doch was in einem Bild als Ereignis wiedergegeben ist und welche sinnbildliche Bedeutung die Byzantiner dem beigelegt haben, lässt sich oft nur durch Heranziehung schriftlicher Zeugnisse ent-

schlüsseln. Dabei ist zu beachten, dass die Rhetorik des geschriebenen oder gesprochenen Worts und die «Rhetorik der Bilder» jeweils eigenen Gesetzen unterlagen, weshalb ein Text nicht zwingend ein Bild erklärt. Zudem muss sich die Erforschung der byzantinischen Kunst wie jede altertums- und kunstwissenschaftliche Disziplin eines breiten, methodischen Spektrums bedienen, um ihren Gegenstand – das einzelne Kunstwerk – in seinem historischen und mentalitätsgeschichtlichen Umfeld begreifen zu können. Neben der Beherrschung der im engeren Sinne «kunsthistorischen» Arbeitsweisen (Datierung, Stilbestimmung) gehören dazu die Kenntnis der byzantinischen Schriftquellen (vor allem die historische und theologische Literatur), der politischen Ereignisgeschichte, der Kirchen- und Dogmengeschichte und ebenso der von den sogenannten historischen Hilfswissenschaften wie Numismatik (Münzkunde), Sigillographie (Siegelkunde), Epigraphik (Inschriftenkunde) und Kodikologie (Buchkunde) bereitgestellten Erkenntnisse. Auch naturwissenschaftliche Methoden nehmen heute bei der Material-, Alters- und Echtheitsbestimmung von Kunstwerken einen hohen Stellenwert ein.

Zeitliche Gliederung

Jede Darstellung der byzantinischen Kunstgeschichte bedarf einer zeitlichen Gliederung. Das Ende der Spätantike und der Beginn des byzantinischen Zeitalters werden in der historischen Forschung – je nachdem, welche epochalen Ereignisse hierfür als maßgebend angesehen werden – mit der Alleinherrschaft Konstantins I. (324–337), der Reichsteilung von 395, dem Zeitalter Justinians I. (527–565) oder mit Herakleios (610–641) und der Reichskrise des 7. Jahrhunderts verbunden.³⁷ Das zeigt schon, wie heikel es ist, mit Grenzziehungen in geschichtliche Verläufe einzugreifen, zumal diese von den Zeitzeugen ganz anders wahrgenommen wurden. Wir benutzen im Folgenden eine eher konventionelle Kapiteleinteilung, die sich an überschaubaren Epochen der Ereignisgeschichte orientiert. Dies soll es dem Leser erleichtern, sich in den langen Zeiträumen zurechtzufinden und die Veränderungen zu erkennen, denen die byzantinische Kunst in mehr als elf Jahrhunderten unterworfen war.

Unsere Darstellung geht zunächst auf die spätantiken Voraussetzungen der byzantinischen Kunst ein, die sich seit dem 3. Jahrhundert innerhalb von Staat und Gesellschaft des Römischen Imperiums herausgebildet hatten (Kapitel 1). Die Spätantike, lange Zeit geringschätzig als Niedergang der glanzvollen römischen Kaiserzeit betrachtet, nimmt heute in der Forschung einen zentralen Platz ein.³⁸ Denn in dieser Epoche begann ein Prozess, in dessen Verlauf das geistige und künstlerische Erbe der Antike in Form, Inhalt und Funktion den Bedürfnissen einer zunehmend christlich orientierten Gesellschaft angepasst wurde. Besonders zwischen 324, dem Beginn der Alleinherrschaft Konstan-

tins I., und dem Ende der Regierungszeit Justinians I. (527–565) vollzogen sich die entscheidenden Wandlungen vom römischen zum byzantinischen Staat und von der römischen zur byzantinischen Kultur (Kapitel 2 und 3). Nach der Reichsteilung von 395 nahmen beide Hälften des Imperiums unterschiedliche Entwicklungen. Der lateinische Westen wurde seit dem 5. Jahrhundert allmählich von den Scharen der Völkerwanderung überrollt. Hier entstanden germanische Königreiche (Ost- und Westgoten, Vandalen, Langobarden, Merowinger bzw. Franken) mit einer vorwiegend romanisierten christlichen Bevölkerung unter einer vom Papsttum geführten Kirche. Nur im Osten lebte das Römische Reich im byzantinischen Staat mit dem Zentrum Konstantinopel ununterbrochen fort. Zwar erlangte das Staatsgebiet unter Justinian I. durch Rückeroberungen in Nordafrika, Italien und Spanien noch einmal eine Ausdehnung, die fast der des Imperium Romanum während seiner Glanzzeit im 2. Jahrhundert entsprach, wurde dann aber seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts mehr und mehr auf den östlichen und griechischsprachigen Raum eingeschränkt.

Die Zeitspanne von 565 bis 867 gehört zu den bewegtesten der byzantinischen Geschichte. Sie war vor allem durch den ständigen Abwehrkampf zunächst gegen Perser, Slawen und Awaren, dann gegen Araber und Bulgaren, die Entstehung eines westlichen Kaisertums unter Karl dem Großen sowie durch den Bilderstreit (726/30–787 und 815–843) geprägt. Zu keiner Zeit wurde das Byzantinische Reich so hart an den Rand des Untergangs gedrängt wie gerade im 7./8. Jahrhundert (Kapitel 4). Nach der erfolgreichen Abwendung der arabischen und bulgarischen Invasionen erlangte Byzanz allmählich wieder innere und äußere Festigkeit. Mit dem Ende des Bilderstreits galt die Frage, ob sich Christus in einem menschengestaltigen Abbild erfassen lasse, als theologisch unwiderlegbar. Seither stand die Kunst ganz im Dienst der Orthodoxie und war unlösbar mit der kaiserlichen und kirchlichen Repräsentation, der Liturgie, dem monastischen Leben und der privaten Frömmigkeit verbunden.

Das Zeitalter der makedonischen Dynastie (867–1056) und das Jahrhundert der Komnenenkaiser (1081–1185) gelten als die eigentlichen Blütezeiten der byzantinischen Kunst und Kultur (Kapitel 5 und 6). Die erste Phase ist von einer kulturellen Wiederbelebung und Rückbesinnung auf klassische Muster in Literatur und Kunst bestimmt und wird oft als «Makedonische Renaissance» bezeichnet.³⁹ Der Begriff ist jedoch problematisch, da er die italienische Renaissance in Erinnerung ruft, mit der sich die kulturelle Erneuerung in Byzanz nicht vergleichen lässt.⁴⁰ Unter Kaiser Basileios II. (967–1025) erlangte Byzanz mit der Zerschlagung des Ersten Bulgarenreiches (1018) seine größte territoriale Ausdehnung. Danach begann ein ständiger Schrumpfungsprozess. Seit 1071 ging ein großer Teil des byzantinischen Kernlands Kleinasien an die türkischen Seldschuken verloren. Die Kreuzzüge konfrontierten die Byzantiner in ihrem

eigenen Lebensraum mit westlichen Heerscharen, die in Teilen Syriens und Palästinas eigene Herrschaften errichteten. Schließlich bekam vor allem die Bevölkerung von Konstantinopel am Ende des vierten «Kreuzzugs» (1203/04) den Vernichtungswillen eines Gegners zu spüren, der seine Zerstörungswut und seine grenzenlose Beutegier skrupellos gegen ein christliches Brudervolk gerichtet hatte.

Die Eroberung der Hauptstadt und das Zwischenspiel des lateinischen Kaiserreichs (1204–1261) führten nicht zum Untergang der byzantinischen Kunst und Kultur, denn diese lebten im Exil fort: in den Kaiserreichen der Laskariden von Nikaia im westlichen Kleinasien und der Großkomnenen von Trapezunt an der anatolischen Schwarzmeerküste, im byzantinischen Despotat von Epiros, vor allem in den slawischen Reichen der Bulgaren und Serben, den russischen Fürstentümern und nicht zuletzt im Staat der türkischen Rum-Seldschuken (Kapitel 7). Mit der Rückgewinnung Konstantinopels 1261 begann die Epoche der Palaiologenkaiser. Sie war von einem ständigen Überlebenskampf geprägt, vor allem wurde das geschwächte Staatsgebilde seit dem 14. Jahrhundert allmählich vom osmanischen Herrschaftsgebiet umzingelt. Byzanz bestand am Ende fast nur noch aus der Hauptstadt. Die letzten Kaiser waren kaum mehr als die regierenden Stadtoberhäupter von Konstantinopel, jedoch mit dem alten Bedeutungsanspruch, der den krassen Gegensatz von Schein und Sein nicht mehr zu überspielen vermochte. Hingegen erlangte die palaiologische Kunst nochmals eine hohe Blüte und fand zugleich ihre innerliche Vollendung.

Am 29. Mai 1453 eroberte der osmanische Sultan Mehmet II. (Fatih Sultan Mehmet) Konstantinopel. Lange vor der Einnahme der Stadt hatten sich viele Byzantiner nach Italien abgesetzt, insbesondere Angehörige aus den höher gebildeten Schichten, die zur Union mit der römischen Kirche bereit waren. Nach der osmanischen Eroberung folgten weitere Emigrationswellen. Beide Bewegungen gingen mit einer Überführung byzantinischer Kunstwerke und Handschriften vor allem in Richtung Italien einher. Es entstanden neue Zentren und Schulen der Malerei und des Kunsthandwerks, so in den Athosklöstern, auf den griechischen Inseln (Kreta), dem Balkan und in Italien (Venedig), die teils in den überlieferten Gepflogenheiten weiterarbeiteten, teils vermehrt westliche Anregungen aufnahmen. Diese als «post-byzantinisch» bezeichnete Kunst ist nicht mehr Gegenstand unseres Buchs. Im letzten Kapitel soll vielmehr gezeigt werden, wie das negative Bild, das man sich allzu lange von der byzantinischen Kunst und Kultur gemacht hat, mit dem Beginn der wissenschaftlichen Kunstgeschichtsschreibung allmählich überwunden wurde.



KAPITEL 1

Die spätantiken Grundlagen der byzantinischen Kunst (ca. 200–324)

Kaisertum und römische Gesellschaft

Byzanz war gemäß seiner Herrschaftsstruktur und Rechtsordnung ein römischer Staat, wesentliche Elemente der byzantinischen Reichs- und Kaiserideologie hatten hier ihre Wurzeln. Um dies zu verdeutlichen, seien zunächst einige Bemerkungen zum Charakter des römischen Kaisertums vorausgeschickt.¹ Im Jahre 27 v. Chr. verlieh der Senat von Rom Octavianus, dem Adoptivsohn des Gaius Julius Caesar, den Beinamen *Augustus* (der Erhabene), der alsbald die Bedeutung des ranghöchsten Kaisertitels erlangte, während der Name *Caesar* zu einem Bestandteil der Kaisertitulatur wurde. Als «Erster unter Gleichen» wahrte Augustus († 14 n. Chr.) zwar noch den Schein eines von «Senat und Volk von Rom» geleiteten republikanischen Staatswesens, das römische Kaisertum als dynastische Herrschaftsform war gleichwohl geboren. Als oberster Feldherr wurde der Kaiser *Imperator* genannt, als höchster Priester der Staatsreligion trug er den Titel *Pontifex Maximus*. Rom war das Zentrum der Macht, von hier aus regierten Kaiser und Senat das Weltreich. Wirtschaftskraft und Kultur des Imperiums gründeten sich auf die Vielzahl der Städte und die städtische Lebensweise ihrer Bewohner. Wichtigste Stütze des Staats war die Armee, ihren Legionen verdankte Rom seine ungeheure

Expansionskraft. Eine bedeutende Rolle im staatlichen und privaten Leben spielte die Religion.² Die höchsten Staatsgottheiten waren die kapitolinische Trias Jupiter Optimus Maximus, Juno und Minerva, ferner Mars und Herkules. Es entsprach tiefster römischer Überzeugung, dass die *Salus Imperii*, das Wohlergehen des Reichs, von der sorgsamsten Beachtung der religiösen Vorschriften abhing. Ihre Überwachung und Einhaltung oblag verschiedenen Priesterschaften und Kollegien. Die Kaiser handelten nach allgemeiner Überzeugung in göttlichem Auftrag, große Bedeutung erlangte demzufolge der Herrscherkult.³ Nach ihrem Ableben konnten Kaiser per Senatsbeschluss – durch den Akt der Apotheose – unter die Götter versetzt werden und erhielten den Beinamen *Divus* (der Göttliche). Selbst christliche Kaiser wurden noch lange in dieser herkömmlichen Weise vergöttlicht.⁴ Die Heiligkeit des Kaisertums war auch in Byzanz unabdingbarer Bestandteil der Herrschaftsideologie.⁵

Das offizielle Porträt des jeweils regierenden Kaisers wurde in Rom entworfen und durch Kopien im ganzen Reich bekannt gemacht.⁶ Das Kaiserbild erfuhr kultische Verehrung. Zudem galt die Auffassung, dass es die geheiligte Person des Kaisers vertrete, weshalb wichtige Amtshandlungen (z. B. die Rechtsprechung) vor dem Kaiserporträt stattfanden.⁷ Die imperiale Ideologie war allgegenwärtig: vor allem in den Bildern und Beschriften der reichsweit verbreiteten Münzen, die jeder Kaiser – auch jeder byzantinische – nach seinem Amtsantritt oder aus besonderem Anlass mit seinem Bild prägen ließ, und ebenso in den Darstellungen und Inschriften der Staatsmonumente. Die Vertrautheit mit der «politischen Bildsprache», die bestimmte Taten der Kaiser und ihre Herrschertugenden verherrlichte, erlaubte ein rasches Verständnis inhaltlicher Veränderungen.⁸ Fand ein Kaiser ein unrühmliches Ende oder galt er als überwundener Usurpator, verfiel er der *Damnatio memoriae*, der Auslöschung seines Andenkens, was in der Regel mit der Vernichtung seiner Bildnisse und der Tilgung seines Namens in den Inschriften einherging. Auch byzantinischen Kaisern ist dies oft widerfahren: Ihre Bilder galten zwar als heilig und verehrungswürdig, nicht aber, wenn sie als Person ihren Herrschaftsanspruch und damit ihre Legitimität verloren hatten.⁹

Das römische Reichsgebiet erstreckte sich in der Zeit seiner größten Ausdehnung im 2. Jahrhundert n. Chr. von Spanien im Westen bis an die Grenzen des Perserreichs im Osten und von den nordalpinen Provinzen (Britannien, Gallien, Germanien) bis zum Oberlauf des Nils in Ägypten (Karte). Die Reichsbewohner setzten sich aus unzähligen Völkerschaften zusammen. Die *Pax Romana*, der sprichwörtliche römische Friede, der von den Kaisern immer wieder gegen andringende Feinde erkämpft werden musste, sicherte der Bevölkerung unter der straff organisierten Zentral- und Provinzialverwaltung sowie einer hochentwickelten Rechtsordnung ein Zusammenleben in Eintracht, das freilich in der Wirklichkeit auch von Gegensätzlichkeiten und Brüchen gekennzeichnet

war. Die Bewohner benutzten je nach ethnischer Herkunft ihre eigenen Sprachen. Latein, das vorwiegend im Westen gesprochen wurde, war die Amtssprache in Verwaltung, Militär und Justiz. Das Griechische, das in weiten Teilen des Ostens vorherrschte, war zugleich die Sprache der Gebildeten, der Kirche und zunächst auch der Bibel. Die Scheidung in lateinischen Westen und griechischen Osten weist bereits auf eine Verschiedenheit hin, die in der Folgezeit immer stärker hervortreten sollte.

Die Religionen im Römischen Reich und das frühe Christentum

Im Verlauf des 3. und 4. Jahrhunderts vollzogen sich im römischen Weltreich tiefgreifende Veränderungen mit weit in die Zukunft reichenden Folgen.¹⁰ Mit der offiziellen Anerkennung der christlichen Religion und der Begünstigung der Kirche seit Konstantin I. (306–337) verwandelte sich das Imperium allmählich in einen christlich geprägten Staat. In den ersten drei Jahrhunderten waren die Christen jedoch nur eine Minderheit innerhalb der Reichsbevölkerung.¹¹ Sie lebten in einer Umwelt, in der die Verehrung einer Vielzahl gestalthafter Götterbilder gang und gäbe war. Die allgemeine Vielgötterei (Polytheismus) und die Vermischung unterschiedlicher religiöser Anschauungen (Synkretismus) stellten es den Menschen frei, der althergebrachten römischen Religion zu folgen oder sich einer der zahlreichen orientalischen Glaubensrichtungen anzuschließen, von denen viele Erlösung aus irdischer Bedrängnis verhießen.¹² Eine hervorragende Stellung in der gesamten römischen Welt nahm die ägyptische Göttin Isis ein, die als Gottesmutter, Lebensspenderin und Heilgöttin verehrt wurde.¹³ Nur die Christen ließen keinen Gott außer dem ihrigen gelten und lehnten alle mit Opfern verbundenen Kulthandlungen vor Götter- oder Kaiserbildern als «Götzendienst» ab. Sie galten infolgedessen als illoyal gegenüber dem religiösen Grundverständnis der Mehrheitsgesellschaft.¹⁴ Zu ernsthaften Verfolgungen kam es – abgesehen von den diokletianischen Maßnahmen, die uns später beschäftigen werden – nur unter den Kaisern Decius (249–251) und Valerianus (253–260). Gallienus (253–268) beendete diese Aktionen im Jahre 260 durch kaiserlichen Erlass und gewährte den christlichen Gemeinden wieder die Nutzung ihrer Besitzstände und Friedhöfe, doch bedeutete dies noch keineswegs eine Anerkennung des Christentums als einer erlaubten Religion.

Bis zum Ende des 3. Jahrhunderts hatte sich das Christentum zu einer gut organisierten Religionsgemeinschaft entwickelt – im Osten mehr, im Westen eher weniger. An der Spitze der einzelnen Ortsgemeinden stand jeweils ein Presbyterkollegium. In Großstädten wie Rom, Karthago, Alexandria oder Antiochia wirkten bedeutende Theologen, die maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der kirchlichen Lehrmeinungen ausgeübt haben. Allerdings lebten die meisten Christen noch lange in einer religiösen

Umwelt, die von häretischen Lehren wie der Gnosis durchdrungen war. Die Zusammenstellung der von der Kirche als gültig (kanonisch) angesehenen Schriften des Neuen Testaments war ein langer Prozess, der erst im 4. Jahrhundert zum Abschluss kam.¹⁵ Für die Kunst blieben die apokryphen (nicht anerkannten) Evangelien jedoch von großer Bedeutung. Vor allem das um 200 entstandene «Protoevangelion des Jakobos» lieferte den Stoff für zahlreiche Darstellungen der Lebensgeschichte Marias und der Kindheitsgeschichte Jesu.¹⁶

Großen Einfluss auf das intellektuelle Denken der Spätantike übte der Neuplatonismus aus. Dieses letzte von der griechischen Philosophie in Anlehnung an die Ideenlehre Platons (427–347 v. Chr.) entwickelte System geht auf Plotinos (um 205–270 n. Chr.) und seine Schüler zurück.¹⁷ Das neuplatonische Gedankengebäude basiert auf der Vorstellung des All-Einen, des höchsten Wesens und Urgrunds alles Seienden, das sich durch Emanationen (Hervorgehungen) in abstufer Weise über die Sphären des Geistes und der Seele bis hinab zur Materie vermittelt. Für das Individuum bedeutete dies, dass der umgekehrte Weg des Aufstiegs der Seele zur Erkenntnis des All-Einen nur durch Abwendung von allen Befangheiten in der materiellen Welt und durch geistige Erleuchtung erreicht werden konnte. Der Neuplatonismus fand bald Eingang in das christliche Nachdenken über Gott. Selbst noch zur Zeit des Kaisers Theodosios II. (408–450) erlangte das neuplatonische System durch Proklos (ca. 410–485), den Leiter der berühmten Akademie von Athen, seine letzte Ausformung, die sich durchaus als philosophischer Gegenentwurf zum Christentum verstand. Das neuplatonische Denken blieb auch in Byzanz ein wichtiges Element im philosophisch-theologischen Diskurs.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de